

e-Journal Philosophie der Psychologie	SCHILLERS KONZEPT DER TRIEBE. Versuch eines Brückenschlages zu Freud von Lorenz Warnke
--	---

Seele, Trieb und Schönheit – eine denkbare Trias?

"Welche Triebe darf man aufstellen und wie viele? Dabei ist offenbar der Willkür ein weiter Spielraum gelassen."¹ Dieses Zitat von Sigmund Freud offenbart das feinfühliges Verständnis seines Autors für die Fragilität der Trieb-Konstruktion und seine unscharfe Konturierung. Dieser Essay soll sowohl die Strukturen der Triebkonzeption von Friedrich Schiller und Sigmund Freud in vergleichender Perspektive nachzeichnen als auch die spezifische Funktion dieser Triebe im Hinblick auf eine ästhetische Erfahrung aufzeigen. Leitend ist dabei die Frage, inwieweit sich Schillers Triebe als Ausdruck eines psychischen Konzepts deuten lassen.

Aus methodischer Sicht stellen sich dieser Perspektive des Erkenntnisgewinns diverse Hindernisse in den Weg: Beide Theorien, sowohl Schillers: 'Über die ästhetische Erziehung des Menschen'² als auch Freuds vielfältige theoretische Bausteine zu einer umfassenden Theorie der Psychoanalyse sind inhaltlich äußerst dicht und gehaltvoll. Daher erscheint es sinnvoll, die Verknüpfungen nicht nur kategorial zu suchen, sondern auch den Versuch einer Einordnung von Schillers Anthropologie und Triebkonzept in die Freudsche Lehre vorzunehmen, so dass deren Kategorien als leitend dienen. Dies bietet erstens den Vorteil einer deutlichen Konturierung und markiert zweitens analoge und abweichende Denkkakte der beiden Autoren. Freuds Modell ist von der strukturellen Erfassung der Psyche her umfassender, so dass sich diese Setzung des Bezugsrahmens rezentieren wird und das Problem der Untiefen in beiden Theorien umschifft.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in den unterschiedlichen Ursprüngen der Theorien: Während Freud seine theoretischen Konstruktionen aus der psychoanalytischen Erfahrung mit Patienten ableitet, ist es bei Schiller der Drang nach einer theoretischen Fundierung der (politischen) These, dass "es die Schönheit ist, durch welche man zur Freiheit wandert"³. Hier gilt es Vorsicht walten zu lassen und die auftretenden Differenzen, wenn möglich, auf Ursachen in der Anlage der Konzeptionen zurückzuführen.

Vor dem Versuch einer Einordnung wird der theoretische Grundstock beider Theorien nachgezeichnet. Anhand des Begriffs der "Seele" bekommen wir einen ersten Eindruck von der Konstitution des psychisch-anthropologischen Apparates, der im zweiten Schritt mit den Quellen und dem Bezugs- und Wirkungsrahmen der Triebkonzepte beider Autoren ausgebaut wird. Während das dritte Kapitel untersucht, inwieweit Schillers Triebe als psychisches Prinzip nach Freud interpretiert werden können, geht das vierte Kapitel auf die Frage ein, anhand welcher Prinzipien der Zustand der Schönheit in der ästhetischen Erfahrung konzipiert wird. In einem Ausblick sollen die zentralen Befunde noch einmal gebündelt werden, so dass die Suchbewegung nach Analogien und Differenzen, die diese Arbeit im Kern auszeichnet, einen Abschluss findet, der aufzeigt, dass eine Deutung von Schillers Triebkonzeption im freudschen Sinne gehaltvoll sein kann.

¹ Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten. Bd III. Frankfurt a. M.: Fischer, 1975. S 87

² Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009

³ ebd. S.13

Die "schöne Seele" als psychischer Zustand

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels soll zunächst ein deskriptiver Überblick über die Seelen-Idee von Freud gegeben werden, während sich der zweite Abschnitt mit der Einordnung von Schillers Idee einer "schönen Seele" auf Folie von Freuds Gedanken befasst und so Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Denk-Konzepten offenbart.

Wenn Freud in seinen Schriften vom "Seelenleben" spricht, so ist dies gleichzusetzen mit der Idee eines seelischen oder psychischen Apparates. Dieser Ausdruck beinhaltet vor allem zwei Kernthesen Freuds über das Funktionieren der menschlichen Psyche: Erstens die Fähigkeit, eine determinierte Energie (also ein zielgerichtetes Quantum an Kraft) weiterzuleiten und umzuwandeln und zweitens die Differenzierung in Systeme und Instanzen, die eine eigene Leistung erbringen⁴. Die Fähigkeit determinierte Energie weiterzuleiten und umzuwandeln, ist die wichtigste Grundlage für die Idee einer Trieb-Existenz, da die Auffassung der Psyche als ein System von Strukturen oder Instanzen, die eigene Leistungen erbringen und in einem Funktionsgefüge stehen, bis dahin in der Psychologie nicht oder nur als Resultat organischer Dysfunktionen etabliert war⁵. Dass Freud den Begriff "Apparat" in Anspruch nimmt, macht sowohl die naturwissenschaftlich kausale Orientierung als auch die Vorstellung einer *Arbeitsaufgabe* der Psyche deutlich. Diese besteht darin, die im Körper auftretenden Spannungen und Energien mit verschiedenen Verfahren möglichst niedrig zu halten und gleichzeitig eine Kongruenz mit den Ansprüchen der Außenwelt zu schaffen. An dieser Stelle sei auf den *Modellcharakter* der Vorstellung eines Seelen-Apparates verwiesen, der sowohl physiologische als auch psychische Färbungen zulässt beziehungsweise Wechselwirkungen ermöglicht⁶.

In der Binnenstruktur der Psyche lassen sich zwei Strukturebenen unterscheiden, die sich trotz des Wandels in der Konzeption gehalten haben und für Vergleichszwecke zentral sind: Die Unterscheidung von Unbewusstem und Bewusstem sowie die Dreiteilung von Es, Ich und Über-Ich. Während die Es-Inhalte vollständig unbewusst sind und ein Reservoir verdrängter Inhalte und Aggressionen (ungebundene Energien) darstellen, steht das Über-Ich als Gewissen, als Akkumulation von Normen und Autoritäten, die zum Großteil unbewusst sind, zur Verfügung. Das Ich steht zwischen diesen beiden Welten und fungiert als die Realität wahrnehmende und ordnende Instanz, die zwischen den Reizen der Innen- und Außenwelt unterscheiden kann. Es hat die Fähigkeit, Energien aus dem "Es" an die Realität anzupassen (Sublimierung), und versucht einen Einklang zwischen den ungebundenen Energien des "Es", den moralischen Ansprüchen des "Über-Ichs" und der Realität zu vermitteln. Spannungsinduzierende Konflikte können zwischen allen Instanzen auftreten.⁷

Wie lässt sich nun Schillers Idee der "schönen Seele" auf Folie einer strukturellen Verfasstheit der Psyche lesen? Zunächst muss dafür die Denkfigur der "schönen Seele" schärfer gefasst werden: In der Spätaufklärung ging man von der Einheit von Psyche und Soma aus. Dabei nötigte der Dualismus von Materie und Geist zu Figuren, die zwei Ebenen berühren, um die Erkenntnis an sich erklären zu können: Die Etablierung einer Mittler-Funktion und / oder der Aufbau eines Ideals zur

⁴ vgl. Laplanche, J. et al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Erster Band. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973: S.73

⁵ vgl. Sandler, Joseph et. al.: Freuds Modelle der Seele. Eine Einführung. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2003: S: S.25

⁶ vgl. Laplanche et. al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Erster Band: S. 74

⁷ vgl. Sandler, J et.al: Freuds Modelle der Seele. S. 183f.

logischen Erklärung menschlicher Tätigkeit.⁸ Sowohl die Idee einer "schönen Seele" als Ideal als auch die Funktion als Vermittler setzen voraus, dass die Seele erst bei einer bestimmten Konstellation psychischer Kräfte zu einer "schönen Seele" wird. Sie führt zusammen und hält die Energien im Gleichgewicht, anstatt selbst deren Auslöser zu sein. Andernfalls hätte sie selbst einen anthropologischen Status im Erkenntnisprozess. Wokalek konstatiert für die "schöne Seele" als Ideal zwei Kräfte: die individuelle Lust am Schönen und die Forderung nach Sittlichkeit; diese bringen das Subjekt in eine Zwangslage, welche nur durch den freien Willen (und nicht durch die Vernunft) aufgelöst werden kann – in dieser Auflösung der Zwangslage manifestiert sich die Konstellation der "schönen Seele".⁹

Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grad versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen.¹⁰

Dieses Zitat von Schiller zur Definition einer "schönen Seele" lässt sich mit Freud als spezifischer Zustand einer psychischen Verfasstheit erklären. Schillers Idee ist, dass Affekte und Wille soweit kongruieren, dass keine zusätzliche Energie notwendig ist, um sittliches Handeln zu ermöglichen. Auf Freuds Modell der Psyche übertragen müsste man von einer vollständig gebundenen Energiemenge im psychischen System sprechen: Aus dem "Es" dringen also keine weiteren ungebundenen Energien in Form von Aggressionen (aller Art) und Triebbefriedigungswünschen an die Oberfläche, die nur auf Grund einer Dominanz des "Über-ich" (das ließe sich bei der Kantschen Pflichtethik sagen) unterdrückt werden können. Ebenso müsste man von einer Harmonie von "Über-Ich" und "Ich" sprechen oder gleichsam einer vollständigen Implementierung der Ansprüche des "Über-Ichs" mit dem bewussten und unbewussten Teil des "Ichs", welches die Realisierung einer "schönen Handlung" ermöglicht. Er hat "seine Pflicht mit einer Leichtigkeit erfüllt, als wenn bloß der Instinkt aus ihm gehandelt hätte."¹¹

Wokalek warnt zu Recht davor, die "schöne Seele" nur als einen metaphorischen Zielzustand zu deklarieren. Vielmehr ist die "schöne Seele" ein Medium, welches zwei menschlichen Antagonismen (Sinnlichkeit und Verstand) Balance vermittelt, ohne dabei von der Substanz her materiell bestimmbar zu sein.¹² Abseits der konkreten Binnenstruktur dieser Balance lässt sich eine Analogie zu der freudschen Idee vom "Ich" als Ausgleichsort von Realität und Gelüsten (aus dem "Es" kommend) ziehen. Das "Ich" hat dafür die Fähigkeit zur "Sublimierung", das heißt zur Umwandlung sexueller, libidinöser Energie in ein kulturell wertvolles Schaffen – so wird die freie Energie aus dem "Es" gebunden und die Psyche entlastet¹³. Strukturell stehen "Ich" und "schöne Seele" am gleichen Punkt der menschlichen Psyche – in ihrer Vermittlerfunktion zwischen sinnlicher Lust und

⁸ vgl. Wokalek, Marie: Die schöne Seele als Denkfigur. Zur Semantik von Gewissen und Geschmack bei Rousseau, Wieland, Schiller, Goethe. Göttingen: Wallstein, 2011. S.209, 220

⁹ vgl. ebd. S. 210

¹⁰ Schiller, Friedrich: Über Anmut und Würde. In: Friedrich Schiller. Theoretische Schriften, herausgegeben von Rolf-Peter Janz. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1992. S. 370

¹¹ Schiller, Friedrich, Kallias-Briefe S.407 zit nach: Muhleck-Müller, Cathleen: Schönheit und Freiheit. Die Vollendung der Moderne in der Kunst. Schiller - Kant. Würzburg: K&N Verlag, 1989 S. 75

¹² vgl. Wokalek, Marie: Die schöne Seele als Denkfigur, S. 218f

¹³ vgl. dazu: Das Vokabular der Psychoanalyse, S. 479f.

moralisch aufgeladener Realität bei gleichzeitiger materieller Gehaltlosigkeit – sie existieren nur im konkreten Akt der Verarbeitung von Welt und Sinnlichkeit.

Konstitutiv und gleichsam die Quelle eines notwendigen Vermittlungsprozesses ist bei Schiller und Freud die Idee einer Grundspannung, die die menschliche Psyche durchtränkt¹⁴. Einen dauerhaften Ausgleich kann es nur im Modell der Seele geben; sobald der Mensch aber lebendig wird, bekommt das Idealbild des Schönen und Guten Risse. Für Freud manifestieren sich diese Risse in Alltags-Pathologien wie z.B. Neurosen¹⁵, während Schiller in diesem Sinne optimistischer ist, was die praktische Abschwächung dieser Grundspannung durch eine Vermittlungsfigur betrifft.

Erschließende und bedürftige Triebstrukturen

Nachdem auf der Makro-Ebene ein erster Eindruck von Parallelen in der Seelen-Konzeption entstanden ist, soll der Blick nun gezielter auf die Triebe gerichtet werden, um zu prüfen, inwieweit man von der gleichen Begriffswahl beider Autoren auf eine Analogie in Funktion und Substanz der Triebe schließen kann.

Freuds Bezugsrahmen für die Konstruktion der Triebe ist eine Theorie der Psyche mit drei Konstituenten: Psychische Vorgänge sind dynamisch, ökonomisch und strukturell.¹⁶ Hinter diesen Konstituenten verbirgt sich die Idee, dass psychische Vorgänge kausal strukturiert sind, so dass sich die Ursachen finden lassen. Die Idee eines oder mehrerer im Menschen herrschenden Triebe lässt diese Kausalität zu. Der einzige Zweck der Triebe im Freudschen Sinne ist deren Befriedigung als solche¹⁷. Die Triebe sind im Grenzbereich zwischen dem Seelischen und dem Somatischen angesiedelt und lassen sich als Arbeitsanforderungen, die der Psyche durch ihr Zusammenspiel mit dem Körperlichen auferlegt werden, charakterisieren. Die Quelle darf man sich in diesem Konzept nicht als Ort vorstellen, sondern in einer Kongruenz zwischen physiologischer Energie und Seelen-Energie, die dem Trieb die Richtung, den Drang verleiht. Die Reize präsentieren beziehungsweise manifestieren sich in der Psyche, deren Arbeitsanforderung nun darin besteht, ein Objekt bereitzustellen, an welchem sich der Trieb in einer sublimierten Form befriedigen kann. Der Trieb selbst ist also nicht primär mit dem Objekt seiner Abfuhr gekoppelt und kann in verschiedenen Graden sublimiert und gebunden werden.¹⁸ Strukturell verorten lassen sich die nicht an ein Objekt gebundenen oder un-sublimierten Triebe im Bereich des "Unbewussten", aus dem sie nur in veränderter Form an die Oberfläche streben. Freud postuliert nun zwei antagonistische Grundtriebe, auf die alle anderen Erscheinungen von Trieben zurückzuführen sind: Den Lebenstrieb und den Todestrieb. Während der Todestrieb destruktiv wirkt, um den Körper zurück in einen anorganischen Zustand zu versetzen, und damit alle Spannungen für immer auslöscht, strebt der Lebenstrieb nach Selbsterhaltung und Bindung, auch entgegen dem Prinzip der Abfuhr von Energien (Widerspruch zum Ökonomie-Konzept).¹⁹

¹⁴ vgl. Wokalek, Marie: Die schöne Seele als Denkfigur S. 217

¹⁵ vgl. Lohmann, Hans-Martin, Pfeiffer, Joachim: Freud Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart: Metzler 2006 S. 118

¹⁶ vgl. Sandler, J et.al: Freuds Modelle der Seele. S. 42

¹⁷ vgl. Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, 17. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 17

¹⁸ vgl. Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten, S. 86f.

¹⁹ vgl. Laplanche et. al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Erster Band: S. 280 - hier wird auch die Paradoxie dieser späten Idee erörtert.

Die These lautet nun, dass die freudsche Triebkonzeption von einer *Bedürftigkeit* als Kern der Triebe ausgeht, während Schiller den Kern der Triebe in einer *Erschließungsleistung* sieht. Ob und inwieweit sich diese These aufrechterhalten lässt, soll nun mit der Ausführung von Schillers Triebidee geklärt werden. Dabei sollen Wechselwirkungen und der Spieltrieb zunächst außen vor bleiben und im dritten Kapitel behandelt werden.

Schillers Triebkonzept basiert auf dem Bild einer dualistischen Doppelnatur des Menschen, die von Sinnlichkeit auf der einen und Vernunft auf der anderen Seite geprägt ist. Analog dazu ergeben sich, in anthropologischer Hinsicht, die Gegensatzpaare (als Ausdruck des immer selben Dualismus) zwischen: Zustand und Person, Welt und Ich, Materie und Form sowie Mannigfaltigkeit und Einheit.²⁰ Die erste Kategorie entspricht jeweils einer diffusen, flüchtigen und eindrucksvollen Außenwelt, während die zweite für eine Abstraktionsleistung des menschlichen Verstandes im Sinne einer Strukturierung und Anbindung der Realität an die Person steht. Aus dieser Doppelnatur des Menschen speisen sich nun die beiden Grundtriebe: Sach- und Formtrieb. Der Sachtrieb wirkt durch die Kategorien: Zustand, Welt, Materie und Mannigfaltigkeit. Es ist das Bestreben des Menschen, die physische Welt in ihrer Eindrucksvielfalt zu erfassen und als "Strom der Realität" auf seine Psyche einwirken zu lassen. In diesem Zustand erstreckt sich keine Kontinuität, die für die Bildung einer Persönlichkeit wichtig wäre – ungeordnet strömen die sinnlichen Eindrücke in den Geist; sie geben ihm zwar Energie, jedoch bleibt diese diffus und würde zu einer sentimentalischen oder melancholischen Seele führen, denn:

Seine Sinnlichkeit ist es zwar allein, die sein Vermögen zur wirkenden Kraft macht, aber nur seine Persönlichkeit ist es, die sein Wirken zu dem seinigen macht. Um also nicht bloß Welt zu sein, muß er der Materie Form erteilen; um nicht bloß Form zu sein, muß er der Anlage, die er in sich trägt, Wirklichkeit geben.²¹

Damit der Materie, dem sinnlichen Eindruck, eine Form verliehen werden kann, die den Augenblick der Erscheinung überdauert und den Eindruck in die Persönlichkeit des Menschen einspeist, bedarf es des Formtriebs. Er resultiert aus der vernünftigen Natur des Menschen und bringt Harmonie in die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen (Kategorien: Person, Ich, Form, Einheit).²² Diese beiden Triebe widersprechen sich in ihren Tendenzen, also in ihrer Stoßrichtung im Allgemeinen, jedoch nicht bei der Interpretation in einem spezifischen Objekt.²³ Während der Sachtrieb rezipiert und die Seele affiziert, ordnet und kategorisiert der Formtrieb²⁴.

Nun fällt auf, dass die Begriffe: Trieb und Objekt auch bei Freud auftreten, so dass man hier insoweit von einer Analogie sprechen kann, als beide Autoren den Trieben eine Art "Arbeitsauftrag" anhand der Objekte zuschreiben. Während dieser bei Freud in der Objektbesetzung und damit in der Reduzierung von Spannungen besteht (Bedürfnisreduktion) sind die Triebe Schillers eher eine spezifische Art und Weise der Akklamation von Welt an ein Individuum (Erschließung und Konstituierung des Individuums), die durch die Objekte ausgelöst wird und bei einer Balance der Triebe zur höchsten Vollendung der Menschen führen.²⁵ Die Objekte der "Welt" sind bei beiden

²⁰ vgl. Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 175

²¹ ebd. S 46f.

²² vgl. ebd.

²³ vgl. ebd. S.51

²⁴ vgl. hierzu auch: Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft, S. 185.

²⁵ vgl. Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 47

Autoren ein wichtiger Mitspieler der Triebe, gerade in energetischer Hinsicht, jedoch wirken sie bei Freud "triebbindend", während sie bei Schiller "triebinduzierend" wirken²⁶. Energetisch gesprochen, ziehen Sach- und Formtrieb ihre Energie aus dem Objekt und machen sie der menschlichen Psyche handhabbar, während die Triebe Freuds die aus dem Menschen strömende Energie in den Objekten der Außenwelt oder des Körpers zu binden versuchen. Neben der Gemeinsamkeit der beiden Autoren, den Trieben einen "Arbeitsauftrag" zu verleihen, lässt sich auf einer grundlegenden psychologischen Ebene weiterhin festhalten, dass beide Triebe die Ursache spezifischer Handlungen sind und eine dysfunktionale Triebeausprägung in beiden Fällen zu Spannungszuständen führt – diese können aber durch den "korrekten Umgang" mit den Objekten der Welt gemindert werden.²⁷ Während also die Idee, dass an oder durch die Objekte der äußeren Welt die Triebenergien energetisch beeinflusst werden, bei beiden Autoren identisch ist, ist die Erklärung des psychischen Phänomens der Spannungszustände auf Grund des herausgestellten Unterschieds zwischen bedürftigen und erschließenden Trieben verschieden geartet. Schiller folgend schwankt der Mensch um eine Balance der beiden Triebe, so dass die Übermacht eines Triebes für psychische Spannung sorgt. Die kulturelle Entwicklung und die Arbeitsteilung der moderner werdenden Gesellschaft wurden auf Kosten des Sachtriebs erkaufte, der zur bloß rezeptiven, basalen Sinnlichkeit degradiert wurde²⁸. Aus der Sicht Freuds können Spannungszustände mannigfaltige Ursachen haben, so dass es unmöglich ist, diese im Einzelnen aufzuführen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass diese Spannungen oder Konflikte die Triebfeder der menschlichen Psyche sind:

Die Psychoanalyse betrachtet den Konflikt als konstitutiv für den Menschen, und dies unter verschiedenen Perspektiven: Konflikt zwischen dem Wunsch und der Abwehr, Konflikt zwischen den verschiedenen Systemen oder Instanzen, Konflikte zwischen den Trieben, endlich der ödipale Konflikt [...].²⁹

Diese unterschiedlichen Anlagen, ein Spannungszustand als Übermacht eines Triebes bei Schiller³⁰ und die konstitutive Spannungshaftigkeit der menschlichen Psyche als Triebfeder für deren Funktionen bei Freud, stützen die These von den erschließenden und bedürftigen Trieben: Die erschließenden Triebe können bei fehlender Balance keine umfassende Sicht auf die Welt gewinnen und die bedürftigen Triebe streben nach dauerhafter Abfuhr eines immanenten Konflikts an den Objekten der Welt und entwickeln dafür diverse psychische Dynamiken.

Zum Schluss dieses Kapitels soll noch auf ein für die beiden Triebkonzeptionen grundlegendes Phänomen aufmerksam gemacht werden, das sie deutlich von den Instinkt-Konzepten ihrer Zeit abgrenzt: die Gleichzeitigkeit von Individualität und Universalität, die es uns erlaubt, auch Schillers Triebe als einen Ausdruck psychischer Funktionen zu deklarieren. Bei Freud bekommen die Triebe, an sich universell, ihre individuelle Färbung durch die Verschiedenheiten bei der Objektwahl.³¹ Dass Schillers Triebkonzept ähnlich strukturiert ist, lässt sich aus dem Zitat: "Wenn der Sachtrieb nur

²⁶ Der Begriff der Induktion soll hier nur insoweit verstanden werden, als dass die Triebe durch die Objekte wirksam werden. Der energetische Impuls kommt durch das Individuum.

²⁷ Siehe dazu das Kapitel: Schillers Triebe als psychisches Prinzip

²⁸ vgl. Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft, S. 179

²⁹ Laplanche et. al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Erster Band: S. 257

³⁰ Schiller merkt im sechzehnten Brief an, dass auch „der Mangel ein Übergewicht begründet“ – Spannung erzeugt sich mittelbar also auch in fehlender Aktivität.

³¹ vgl. Laplanche et. al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Zweiter Band: S. 528

Fälle macht, so gibt der Formtrieb *Gesetze*³² erkennen. Der *Fall* steht für die Empfindung, den Zustand in dem der Mensch in den Inhalten der Realität aufgeht – dieser Moment kann, selbst wenn man annimmt, dass die Menschen durch ähnliche Eindrücke ähnliche Reize produzieren, nur als partikular und individuell (wie im juristischen Sinne) gedeutet werden. Das *Gesetz* steht im Gegenteil dazu für die Abstraktion, das Ideenreich, in dem die Empfindungen beziehungsweise *Fälle* abstrahiert und sinnerfüllt kategorisiert als Form bereitstehen.

Zwar trennt Schiller im Gegensatz zu Freud die Triebe damit in eher partikular und eher universell strukturierte auf, jedoch bleibt der Niederschlag beider Prinzipien in der Seele, ob in erschließender oder in bedürftiger Funktion, bestehen, so dass sich die Psyche bei beiden Autoren als Akteur zwischen Universalismus und Partikularismus etabliert.

Schillers Triebe als psychisches Prinzip

Versuchen wir nun, Schillers Triebe den beiden psychischen Prinzipien von Freud, dem Lust- und dem Realitätsprinzip, gegenüberzustellen, und nehmen wir an, dass es sich hier um eine strukturelle Analogie bezüglich der Wirkungsweise und der Aufgliederung des psychischen Apparates handelt. Für eine gelingende Gegenüberstellung werde ich die Verknüpfungen dazu an den kategorial passenden Stellen leisten.

Freuds zwei Prinzipien der menschlichen Psyche, die er aus der Erforschung der Neurosen ableitete, bestehen aus dem Lustprinzip, welches das Unbewusste beherrscht und dem Realitätsprinzip, welches versucht die Befriedigungsenergie realitätsgerecht abzuführen und zu verformen.³³ Es schließt sich dabei genetisch dem Lustprinzip in dem Sinne an, als dass der Säugling nach dem Ausbleiben der erwarteten dauerhaften Befriedigung sich gezwungenermaßen an den äußeren Verhältnisse orientiert, folglich "nicht mehr vorgestellt [wurde] was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte".³⁴

Die Gesamtheit der psychischen Aktivität hat das zentrale Ziel, Unlust und damit verknüpfte Spannungen zu vermeiden und Lust zu verschaffen – aus dieser Setzung leitet sich das Lustprinzip ab. Schon das Lustprinzip bindet die im "Es" vorhandenen freien, aus den Trieben kommenden Energien, so dass es sie an bestimmte Repräsentanzen der subjektiven Welt knüpft. Dabei ist diese Bindung an eine Repräsentanz von der Bindung an ein Objekt, welche schon eine quantitative Minderung der Energie bedeutet, zu unterscheiden.³⁵ Eine Repräsentanz bedeutet noch keine Energieminderung, sondern ist nur eine Manifestation. Das Lustprinzip wirkt dem Konzept der Repräsentanz folgend unmittelbar, ohne weitere Verformung, Bündelung oder Abstraktion als direkter Impuls einer Verquickung von Lust und Welt. Marcuse stellt dafür folgende Kategorien des Lustprinzips auf, die sich mit dem Stofftrieb Schillers verbinden lassen: "augenblickliche Befriedigung, Lust, Freude (Spiel), Empfangen u. Entgegennehmen, Fehlen der Unterdrückung."³⁶ Beziehen wir Schillers Kategorien bezüglich des Stofftriebs: Zustand, Welt, Materie, Sinn, Mannigfaltigkeit und Wechsel³⁷ ein, so lässt sich die analoge Verortung dieser lustvollen, sinnlichen Kräfte erkennen. Sowohl Schillers Stofftrieb als auch Freuds Lustprinzip stehen in unmittelbarem

³² Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 50

³³ vgl. Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten, S 19, 21

³⁴ ebd. S.18

³⁵ vgl. Lohmann: Freud-Handbuch, S.159

³⁶ Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft, S. 18

³⁷ vgl. Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 175

Kontakt zur Außenwelt – sowohl in der Sinnlichkeit der Wahrnehmung als auch in der Sinnlichkeit der Gefühlsqualität, die sie für flüchtige Momente erzeugen. Sie verbinden die Seele mit der Umwelt und speisen sie mit Eindrücken, ohne dabei logische, formale oder konstante Beziehungen zu etablieren³⁸. Zwar mag man einwenden, dass die Freudsche Idee des Lustprinzips auf einer Veräußerung beruht, während Schiller die Wahrnehmung und Empfindung (Verinnerlichung) bei gleichzeitiger Aufgelöstheit einer persönlichen Instanz fokussiert. Dies ändert jedoch nichts an der Idee, in der Psyche müsse ein Mechanismus existieren, welcher einen flüchtigen, unmittelbaren Bezug von Welt und Seele abseits organisierter, rationaler Schemata ermöglicht (Zustand und augenblickliche Befriedigung, Repräsentanz der Lust und Welt).

Nun folgt in der Entwicklung des Menschen nach Freud die Modifizierung dieses sinnlich, flüchtigen Konzepts der Energiebindung durch das Realitätsprinzip³⁹, welches antagonistisch zum Lustprinzip wirkt, jenes in seiner Qualität verändert und so dem Menschen zu einem organisierten Ich verhilft. Schon hier fällt auf, dass erstens, Schillers Kategorisierung des Formtriebs als "Person" passgenau in die Konzeption Freuds fällt (beides sind abstrahierende Organisationsprinzipien) und zweitens, bei beiden Autoren das sinnlich flüchtige Vermögen in der menschlichen Entwicklung vor dem realitätsbasierten, vernunftgeleiteten Prinzip existieren muss. Schiller: "Der sinnliche Trieb erwacht mit der Erfahrung des Lebens (mit dem Anfang des Individuums), der vernünftige mit der Erfahrung des Gesetzes (dem Anfang der Persönlichkeit)."⁴⁰

Während das erste Prinzip un-formalisiert, flüchtig und unmittelbar war, konstituieren beide Autoren ihr zweites Prinzip als ein organisierendes und abstrahierendes, welches die Flüchtigkeit des "sinnlichen Materials" im Hinblick auf bestimmte Organisationsprinzipien beseitigen kann und somit auch die Qualität dieses Materials umdeuten kann. Marcuse spricht in diesem Zusammenhang von einer "Transsubstantation".⁴¹ Bei Schiller tritt diese Substanzveränderung in Form einer Wechselwirkung und nicht einseitig durch ein Prinzip wie bei Freud auf: "indem es mit Ideen in Gemeinschaft kommt, verliert alles Wirkliche seinen Ernst, weil es klein wird, und indem es mit der Empfindung zusammen trifft, legt das Notwendige den seinigen ab, weil es leicht wird."⁴²

Dabei ist Freuds Prinzip mehr dem Mechanismus der Sublimierung durch Wahrnehmung und Organisation von Realität verpflichtet (durch Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Urteilen, Handeln)⁴³ und Schillers Formtrieb der Abstraktion und Formgebung als zweiter Konstituente jeglicher Erkenntnisprozesse. Dennoch macht das zweite Prinzip, der zweite Trieb, die Menschen erst lebensfähig, obwohl er der Psyche, ob durch Verschleierung von Lust (Freud) oder überbordendes Formalisieren (Schiller)⁴⁴, erhebliche Spannungen aufbürden kann. In beiden Konzepten wirken sie antagonistisch.

Skizzieren wir noch kurz, inwieweit sich Schillers Spieltrieb (der sich Kant folgend in einem freien, ausgewogenen Wechselspiel der beiden Triebe realisiert⁴⁵) mit Hilfe der Freudschen Prinzipien konturieren lässt. Dies gelingt nur insoweit, als man sagen kann, dass Lust- und Realitätsprinzip in

³⁸ vgl. Sandler, J et.al: Freuds Modelle der Seele. S. 32f.

³⁹ vgl. Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten, S 18

⁴⁰ Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 80f

⁴¹ Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft, S. 19

⁴² Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S.62

⁴³ vgl. Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten, S 19f.

⁴⁴ vgl. Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 56

⁴⁵ vgl. ebd., S. 181f.

diesem Falle spannungsfrei ineinander greifen, so dass die Lust sich in bestimmten, als real anerkannten Formen manifestiert und nicht verdrängt oder abgeführt werden muss. Dieses Moment der Spannungsfreiheit manifestiert sich für den Spieltrieb Schillers durch die Initiierung einer Kongruenz von Subjekt und Realität (im Gegensatz zu Kant, der die Ursache in der Stimmung des Betrachters sah).⁴⁶ Sowohl Betrachter als auch "schöner Gegenstand" tragen ihren Teil dazu bei, ebenso wie bei Freud Lust- und Realitätsprinzip (als Verkörperung der Realität). Nun kann der Spieltrieb aber kein eigens psychisches Prinzip sein, da er auf die Wirkungsweise und Qualitäten anderer, außermenschlicher Objekte für die Produktion des balancierten Zustandes angewiesen ist.⁴⁷ Selbst bei universell gültigen Zusammenhängen zwischen Außenwelt und psychischem Zustand könnte man nicht von einem Prinzip der Psyche im Sinne der innerseelischen Organisation sprechen. Freud würde in seinem Bestreben, innere Kausalitäten aufzuzeigen, den Spieltrieb nicht als ein Ordnungsprinzip der Psyche gelten lassen.

Die ästhetische Erfahrung: Spiel statt Phantasie

In diesem Kapitel soll anhand dreier Begriffe aus dem Repertoire der Psychoanalyse geprüft werden, inwieweit sich Schillers Idee des Spieltriebes als Ausdruck einer neuen ästhetischen Kultur psychisch fundieren lässt. Die drei Begriffe: Lustprinzip, Realitätsprinzip und Sublimierung wurden an verschiedenen Stellen der Arbeit bereits erläutert. Zuvor soll noch ein kurzer Einblick in Freuds Verortung der Ästhetik gegeben werden.

Zusammenfassen lässt sich Freuds Idee von der Ästhetik nicht wie bei Schiller als Ausdrucksgestalt einer idealen menschlichen Existenz, sondern als Zwischenraum zwischen dem Realitäts- und dem Lustprinzip – zwischen wunschversagender Realität und wunscherfüllten Phantasien. Da Freud immer auf der Suche nach Kausalitäten – in diesem Falle den Lebenszwecken der Dinge – war, sprach er der Kunst in dieser Zwischenlage die Funktion eines Ersatzes für den Triebverzicht, also einer Befreiung von den Spannungen der Seele zu, so dass sie damit der Not des Lebens begegne.⁴⁸ Marcuse kritisiert Freuds direkte Ausführungen über die Ästhetik als zu sehr an dem Begriff der Phantasie verhaftet und damit zu nah an einer Alltagsvorstellung von Kunst.⁴⁹

Das Konzept der Zwischenlage lässt sich dennoch, gerade im Hinblick auf die Funktion des Spieltriebes, nutzbar machen. Dazu muss der kulturelle Paradigmenwechsel, den Schiller mit seiner "ästhetischen Erziehung des Menschen" anstrebte, unter Einbezug der Geschichte des Ästhetikbegriffs skizzenhaft rekonstruiert werden.

Ursprünglich wurde Ästhetik als "den Sinnen zugehörig" verstanden, so dass die Begriffe von Sinnlichkeit, Schönheit, Freiheit, Kunst und Wahrheit in der Geschichte des Diskurses immer wieder auftreten.⁵⁰ In den Anfängen der Aufklärung etablierte sich jedoch die Idee, dass die wahre Erkenntnisleistung vom Geist erbracht werde, die Sinnlichkeit also im besten Falle nur das Rohmaterial für den "wahren" Erkenntnisprozess liefern konnte.⁵¹ Die Ästhetik hatte daher niemals Anspruch auf eine Position in der Existenzlehre. Sie konnte sich so zwar vor den Einflüssen des Realitätsprinzips freihalten, jedoch nur um den Preis un-realistisch und letztlich ohne Konsequenz

⁴⁶ vgl. ebd.

⁴⁷ vgl. ebd. S.185

⁴⁸ vgl. Marcuse, Ludwig: Freuds Ästhetik, abrufbar unter: <http://www.jstor.org/stable/460467> (04.08.2014) S. 448ff.

⁴⁹ vgl. ebd.

⁵⁰ vgl. Marcuse: Triebe und Triebstruktur, S.171

⁵¹ vgl. ebd., S. 179

zu sein.⁵² Deren schöpferischer Phantasie wird eine Freiheit vom Realitätsprinzip zugebilligt, in deren eigener Sphäre die Wirklichkeit mit anderen Maßen anerkannt wird, ohne jedoch auf die vom Realitätsprinzip beherrschte Welt Einfluss zu nehmen.

Schiller geht diese Konsequenzlosigkeit nun radikal an: Er betont den impulsiven, triebhaften Charakter der ästhetischen Dimension, so dass die ehemals rein erkennende Funktion der Sinne auch eine appetitive, lusthafte Seite zeigt. Für das Realitätsprinzip ist diese Seite durch und durch unbrauchbar, wenn es sie nicht kontrollieren, formen und sublimieren kann. Marcuse schlussfolgert aus der konstitutiven Lustbehaftung des Ästhetischen, dass hinter der sublimierten ästhetischen Form der unsublimierte, am Lustprinzip verhaftete Inhalt stecke.⁵³ Die ästhetische Lust bleibt Lust im freudschen Sinne, jedoch wird der Ursprung verdrängt, um eine Befriedigung an der Form des Objekts möglich zu machen. Abseits von Marcuses Argumentationsgang lässt sich hier eine Brücke zu Schillers Idee, im Kunstwerk solle der "Stoff durch die Form vertilgt werden"⁵⁴, schlagen: Nicht der Inhalt soll mit seinen moralischen, sinnlichen und logischen Dimensionen das Werk beherrschen, sondern die Vergessenheit eben derselben in der Darstellungsweise. Erst in dieser Kongruenz, in dieser Freiheit von inneren und äußeren Zwängen, siedelt sich der Spieltrieb als reine ästhetische Erfahrung an. In Schillers Idealkunstwerk wird die Sinnlichkeit selbst-sublimiert und die Vernunft ent-sublimiert, so dass die Waage auf keiner Seite ein Übergewicht hat. So entsteht das Kunstwerk im dritten Zustand als neue Qualität, als neue Substanz von zwei modellierten Energien – der entedelten Vernunft und der veredelten Sinnlichkeit.⁵⁵

Marcuse attestiert Schillers Spieltrieb nun eben diesen zwanglosen, weil ausbalancierten Zustand als Modus der menschlichen Existenz – weder von Bedürfnissen (sinnlicher Überschuss) noch von Gesetzen (vernünftiger Überschuss) geleitet zu sein, heißt Freiheit des Individuums *in* der geltenden Realität. Genau diese Freiheit soll nun wieder für das Kunstwerk gelten. Es soll nicht frei *von* der Realität sein, wie das Realitätsprinzip des Vernunftdiktats es zu etablieren versucht, sondern frei *in* ihr, eben durch die völlige Zwanglosigkeit von Form und Inhalt.⁵⁶ Es ist der Ausbruch aus dem von Freud beschriebenen Status des Zwischenraums. Der Spieltrieb wird damit zum Leitmotiv einer Kultur der Freiheit und der Balance. Es geht ihm nicht darum *mit* etwas zu spielen, sondern das Spiel als Modus der Existenz und als Prinzip der Gestaltung des Schönen zu etablieren. Freuds Realitätsprinzip als Ordnungsprinzip der Psyche müsste dergestalt modelliert werden, dass es die Sinnlichkeit sublimiert, ohne dabei Macht auszuüben.⁵⁷

Nur so könnte eine innere Spannungslosigkeit, die Freud konzeptuell negieren würde, entstehen und "alles Wirkliche seinen Ernst verlieren".⁵⁸ Von der Idee Freuds, dass die Kunst nur im Zwischenraum der Phantasie existiere und die latenten von der Realität zurückgestellten Lüste befriedige, würde sich Schiller mit seinem kulturpragmatischen Programm deutlich distanzieren. Schönheit darf kein Begehren sein und der Einbildungskraft muss eine eigene, kulturprägende Gesetzgebung zugestanden werden, welche das freie Spiel von Sinn und Geist erlaubt und so den Menschen in Freiheit setzt⁵⁹.

⁵² vgl. ebd., S.171

⁵³ vgl. ebd., S. 183

⁵⁴ Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 90

⁵⁵ vgl. ebd., S. 73

⁵⁶ vgl. Marcuse, Herbert: Triebe und Triebstruktur, S. 186

⁵⁷ Ein Brückenschlag zu Freuds Kulturkonzeption findet hier leider keinen Platz mehr.

⁵⁸ Schiller, Friedrich: die ästhetische Erziehung d. Menschen, zit. nach ebd.

⁵⁹ vgl. dazu: Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 114

Schiller psychoanalytisch betrachten? Resultate und Möglichkeiten

Das in der Einleitung skizzierte Vorhaben, die Denkkakte der beiden Autoren nachzuvollziehen und strukturelle Analogien und Unterschiede in den Konzeptionen deutlich zu machen, brachte folgende Ergebnisse, welche Schillers Triebidee interessante, psychoanalytische Konturen verleihen.

Beide Autoren nehmen an, dass im psychischen Apparat eine Vermittlerfunktion existiert, die die moralisch aufgeladene Realität und sinnliche Lust auszubalancieren versucht, ohne dabei selber materiell bestimmbar zu sein. Sie existiert also nur im Akt der Verarbeitung der Antagonismen beziehungsweise als spezifische Konstellation von Kräften. Strukturanalog sind hier Freuds "Ich" und Schillers "Schöne Seele" zu nennen, auch wenn sie sich in der Lebenspraxis unterschiedlich manifestieren können. Einen dauerhaften Ausgleich der Antagonismen gibt es für beide Autoren nur im Modell beziehungsweise im Ideal.

Nachdem die Idee der Verfasstheit des psychischen Apparates und der konstitutiven Vermittlerfunktion ausgebreitet wurde, konnte im zweiten Kapitel festgestellt werden, dass beide Autoren ihre Triebe als Arbeitsaufträge konzipieren, die allerdings unterschiedlich mit den Objekten, ihren Mitspielern, verknüpft sind. Während Freuds Triebe den Charakter eines *Bedürfnisses* haben, sind Schillers Triebe eher eine *Erschließungsleistung*, welche Welt und Subjekt integriert. Die Objekte dienen Freud in diesem Zusammenhang zur Bindung der Bedürfnisse, während sie bei Schiller die Erschließungsleistung, sowohl sinnlich als auch rational, erst induzieren. Dementsprechend unterschiedlich wird ein "angespannter Geist" erklärt: Für Schiller sind die Spannungen das Resultat einer fehlenden Balance oder Erschlaffung, für Freud das konstitutive Moment jeglichen menschlichen Lebens und damit des psychischen Apparates selbst. Im dritten Kapitel wurde dargelegt, wie Schillers Triebe mit Freuds Konzeption von Lust- und Realitätsprinzip auf konzeptioneller Ebene harmonieren. Beide Autoren konzipieren ein erstes, sinnliches Prinzip, welches flüchtige, unmittelbare und unorganisierte Impulse an den psychischen Apparat sendet und ein zweites Prinzip, welches diese Eindrücke organisiert, formt und abstrahiert. Dabei hat dieses zweite Prinzip potentiell die Macht, die Qualität des sinnlichen Materials umzudeuten. Erst durch dieses zweite Prinzip wird der Mensch überlebensfähig, er wird eine Person; gleichwohl werden durch diesen qualitativ umformenden Einsatz auch psychische Spannungen erzeugt. Hier ermöglicht Schillers Perspektive eine gezieltere Auseinandersetzung mit der Herausbildung einer ästhetischen Persönlichkeit, während Freud auf der Ebene der Rekonstruktion von Anomalien stehen bleibt. Der Spieltrieb konnte indes nicht als psychisches Prinzip deklariert werden, da er zu stark mit der Außenwelt verquickt und zu sehr Leitprinzip einer Kultur ist, als dass er für kausale Zusammenhänge innerhalb der Psyche stehen könnte. Im letzten Kapitel wurde anhand von drei Begriffen erläutert, dass die Ästhetik in einer Zwischenlage gefangen ist, in der sie zwar nach eigenen Gesetzen existieren darf, durch das Realitätsprinzip aber in ihrem Gültigkeitsrahmen eingeschränkt wird. Schiller wendet sich gegen dieses Verweilen in der Zwischenlage: Im Idealkunstwerk werden die sinnlichen Aspekte selbst-sublimiert (veredelt) und die Vernunft ent-sublimiert (enttedelt), so dass es die Neutralität ist, die die Unterdrückung der Sinnlichkeit durch das Realitätsprinzip aufheben kann. So wird die Kunst aus der Zwischenlage befreit und der Spieltrieb zum Leitmotiv einer Kultur der Freiheit von inneren (Lust) und äußeren (Vernunft) Zwängen.

Gerade die Kombination und Anwendung der drei psychoanalytischen Kategorien mit Schillers Anthropologie und Ästhetik kann als gewinnbringend angesehen werden. Im Rahmen dieser Arbeit war es nur möglich, die Brücken an ausgewählten Stellen zu schlagen, um eine Konturierung des Triebbegriffs Schillers *durch* die Verwendung psychoanalytischer Kategorien zu erhalten. Die

Anschlusspunkte sind divers: Sowohl in kulturanthropologischer, als auch in einer strukturtheoretischen, auf die Triebe fixierten Perspektive können Freud und Schiller weiter verglichen werden. Auch eine psychoanalytische Interpretation bestimmter Figuren, wie zum Beispiel Schillers Wallenstein, wäre in Verknüpfung mit der Ausbreitung der Triebkonzeptionen denkbar. Nimmt man hingegen die Kategorien Schillers als erkenntnisleitende Flankierung, so könnten beispielsweise die Spezifika von Verdrängungsprozessen oder Spannungsabfuhr unter den Paradigmen des Spieltriebes ästhetisch ausgedeutet werden.

Literaturverzeichnis

- Freud, Sigmund: Psychologie des Unbewußten. Band III. Frankfurt a. M.: Fischer, 1975.
- Laplanche, J. et al.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Band I und II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973.
- Lohmann, Hans-Martin, Pfeiffer, Joachim: Freud Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart: Metzler 2006.
- Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, 17. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995.
- Marcuse, Ludwig: Freuds Ästhetik, S. 448ff. abrufbar unter: <http://www.jstor.org/stable/460467> (letzter Abruf 04.08.2014).
- Muhleck-Müller, Cathleen: Schönheit und Freiheit. Die Vollendung der Moderne in der Kunst. Schiller - Kant. Würzburg: K&N Verlag 1989.
- Sandler, Joseph et. al.: Freuds Modelle der Seele. Eine Einführung. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2003.
- Wokalek, Marie: Die schöne Seele als Denkfigur. Zur Semantik von Gewissen und Geschmack bei Rousseau, Wieland, Schiller, Goethe. Göttingen: Wallstein, 2011.
- Schiller, Friedrich: Über Anmut und Würde. In: Friedrich Schiller. Theoretische Schriften, herausgegeben von Rolf-Peter Janz. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1992.
- Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009.

*